

erinnert, etwa wenn es darum geht, das Berg- und Tiefland nicht isoliert, sondern als Interaktionsraum zu betrachten, oder wenn er an große Städte in Höhenlagen erinnert. Für die hier getroffene Auswahl an Gegenständen erhebt der Autor keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sieht darin vielmehr einen Anfang und versteht das Buch daher als Anstoß und Anregung für weitere Erkundungen in der dritten Dimension, die über verschlungene Pfade führen.

Margareth Lanzinger

---

Andreas Fischnaller, „Reue habe ich noch nie eine gehabt“. Simon Schnell (1803–1826) oder: Vom Leben und Sterben eines Tiroler „Taugenichts“

*Brixen: Verlag A. Weger 2011, 534 Seiten.*

*Ich glaube an nichts; ich glaube an kein höheres Wesen. – Das Weltall hat nie angefangen, wie es auch nie ein Ende nehmen wird. – Ist der Mensch verschieden, so wird er an einem andern Orte wieder auferstehen, und gleich ist es, ob er gut oder böse lebte* – so lautete das *Glaubensbekenntnis* des Schneiderjungen Simon Gschnell während eines Verhörs, dessen Leben im Herbstmonat des Jahres 1826 am Hochgericht der Bischofsstadt Brixen erlosch. Es war das Leben eines jungen Mannes, das von sozialer Not und persönlicher Armut geprägt war, eines Mannes, den die Gesellschaft als arbeitsscheu und tugendlos diffamierte und der in jungen Jahren schon die Schwelle zur Schwerekriminalität überschritt und zum Dieb und schließlich zum Mörder wurde. Seinem Leben und dem Tod am Galgen als gerechte Sühne für die Verbrechen hat sich der Brixner Historiker Andreas Fischnaller mittels einer dichten Beschreibung, einer mikrogeschichtlichen Biografie angenähert. Entstanden ist dabei eine umfangreiche Darstellung, die 2008 als Dissertation approbiert wurde und 2011 im Druck erschien. Die Arbeit besticht durch die umfangreiche Quellenschließung und findet als breit angelegte Einzelfallstudie in der historischen Kriminalitätsforschung kaum Vergleichbares.

1803 in Altenburg, einer zum Gericht Kaltern gehörigen ländlichen Ortschaft, geboren, wuchs der Junge gemeinsam mit drei Stiefbrüdern aus der ersten Ehe des Vaters und sechs leiblichen Geschwistern auf, was nicht ungewöhnlich gewesen wäre, hätte nicht die nachnapoleonische Zeit ihre Spuren hinterlassen: Die Reformen unter der bayerischen Regierung ab 1806, danach weitere drückende wirtschaftliche Maßnahmen unter dem Königreich

Italien erschwerten zunehmend das Leben der kleinbäuerlichen Bevölkerung. Die Verschuldung des kleinen Gutes und die Trennung der Eltern begleiteten und beschleunigte das sich in mehreren Etappen vollziehende gesellschaftliche Scheitern des jungen Burschen, der Verkauf der Liegenschaft 1810 und der soziale Abstieg seines Vaters vom Bauern zum mittellosen Tagelöhner versetzten die Familie bald an den Rand der bäuerlichen Gesellschaft und nach der Einlieferung der von der Situation zunehmend überforderten und in den Wahnsinn getriebenen Mutter in das Kalterer Spital kam der 13-jährige auf Kosten des Armenfonds in die Obhut von Schneidermeistern, bei denen er das Handwerk erlernen sollte. Missliche Umstände und schlechte Behandlung in deren Haushalten setzten einen verhängnisvollen Kreislauf in Gang, zu dem mehrfaches Entlaufen aus der Lehre, steckbriefliche Suche, Festnahme, gerichtliche Untersuchung, Bestrafung und wiederholt die Rückkehr zu Meistern zählten.

Schließlich, nach einem Diebstahl an einem Mitgesellen im Mai 1820, vagierte Simon Gschnell über ein halbes Jahr lang bettelnd im Land umher und lernte dann im oberen Eisacktal eine Schar ähnlich sozial Entwurzelter kennen, die ihr Dasein durch kleinere Eigentumsdelikte fristete und als „Sterzinger Komplizität“ regionale Bekanntheit erlangte. Gschnell führte erste Einbrüche in Bauernhäuser – mit und ohne Mitglieder dieser Überlebensgemeinschaft – durch. Die Vergehen, vorwiegend Diebstahlsdelikte, definiert Fischnaller als Notkriminalität einer Armutsgesellschaft, als ultima ratio zur Sicherung der Existenz und auf einer Ebene darüber als Ergebnis der politisch unstabilen und wirtschaftlich schwierigen Zeit deutet. Ein Blick auf die entwendeten Objekte vermag diese Schlussfolgerung zu untermauern: Die Diebstähle aus der Zeit der Lebensmittelteuerung um 1816/17 betrafen vor allem Agrargüter, vornehmlich Butter, Schmalz, Mehl, Kartoffeln, Nüsse und Brot. Erst in den weniger schlechten Zeiten orientierte man sich eher an Sachmittel (Leintücher, Uhren, Zinnteller, Messer, Pfannen, Rosenkränze, Decken, Tabakspfeifen und bäuerliches Gerät).

Zumeist verwendete Gschnell Bettelmasken wie diejenige des armen Studenten und zukünftiger Priesters, in protestantischen Gegenden auch die des Pastorsohnes. In vielen Fällen man es zu einer Kombination von Bettel und Diebstahl. Begaben sich die Hausbesitzer beim Anblick der „armen Studenten“ in eine Nebenkammer, um ein Almosen zu holen, nutzten Gschnell und seine Gesellen den günstigen Augenblick zum Durchsuchen des Raumes nach Objekten ihrer Begierde. Kam es zunächst auch zum heimlichen Einstieg in das Wohngebäude durch Fenster, so scheute Gschnell bald auch dem gewaltsamen Einbruch in Bauernhäuser nicht mehr.

Im Dezember 1820, nach einer 14-monatigen Untersuchungshaft, wurde der zu diesem Zeitpunkt 17-jährige zu einer eineinhalbjährigen Haftstrafe im Innsbrucker Zuchthaus verurteilt, wo der Besserungsgedanken nur auf

dem Papier zu finden war. Diese Zeit erwies sich als verhängnisvoll, vergrößerte Gschnell doch in diesem Gaunermilieu seinen Bekanntenkreis und erweiterte auch seinen kriminellen Erfahrungshorizont. Zudem verstärkte das Anstaltsleben mit seinen restriktiven Regeln seine Abneigung gegen die bürgerliche Gesellschaft und eine Rückkehr in ein ehrbares Leben. Auch nach der Entlassung wurde er mehrfach als Vagant aufgegriffen und wiederholt zu einem Meister gegeben. Die schließlich ins Auge gefasste Zwangsrekrutierung als vermeintlich letzte Besserungschance fand wegen einer chronischen Halsentzündung und Geschwüren im Rachenraum nicht statt.

Zum wiederholten Male mit einer Kundschaft der Schneiderzunft versehen, wanderte Simon Gschnell 1825 durch das Passeiertal und den Vinschgau, das Etschtal und das Unterland und hielt sich im Winter einige Zeit in der Gegend von Meran, Bozen, Brixen und selbst in Nordtirol auf. Auf einer „Wanderung“ nach Innsbruck begegnete Gschnell am Eingang des Passeiertales der 32-jährigen Elisabeth Parrigger, genannt *Moserliesel*, die sich ihren bescheidenen Lebensunterhalt durch den Handel mit Früchten sicherte, jedoch auch im Ruf stand, eine Dirne zu sein. Gschnell, der sie von seinen früheren Betteltouren kannte, wich ihr hierauf nicht mehr von der Seite. Auf dem gemeinsamen Weg zum Jaufenpass kehrten Gschnell, Parrigger und zwei Freundinnen, mit der diese unterwegs war, wiederholt in Wirtshäusern ein, wo Gschnell jeweils die Zeche übernahm und ihm Elisabeth Parrigger als Gegenleistung sexuelle Dienste versprach. Zum Einlösen des Versprechens kam es jedoch nicht, da die jungen Leute immer wieder durch die Anwesenheit anderer Personen gestört wurden. Am 27. Mai 1825 trennte sich Parrigger im Jaufenwirthaus von ihren Begleiterinnen und brach nach dem Gasthausbesuch, wo sie mehrere Gläser Wein und Brantwein getrunken hatten, gemeinsam mit Gschnell nach Sterzing auf. Dass Parrigger auf dessen beharrliches Drängen hin noch zusätzlich Geld für den versprochenen Liebesdienst verlangte, brachte Gschnell schließlich in Rage und er misshandelte die Frau mit Schlägen auf den Kopf und mit Würgen. Seinen Entschluss, Elisabeth Parrigger beim so genannten äußeren Kaserergraben zu töten, führte er schließlich in brutalster Weise durch. Dem Mord folgte eine 20-tägige Flucht. Der steckbrieflich gesucht Simon Gschnell wurde endlich am 15. Juni 1825 in Taufers erkannt und verhaftet. Für die folgenden 15 Monate wurde nun das Kriminalgericht Brixen der Schauplatz eines äußerst mühsamen und nicht minder kuriosen Prozesses. Die gerichtliche Untersuchung begann am 18. Juni 1825 dauerte bis zum 10. März 1826, die Hinrichtung erfolgte erst am 18. September 1826. Wiederholt beteuerte Gschnell während des strafrechtlichen Verfahrens, keine Reue über seine Tat zu verspüren und eine solche auch niemals in seinem Leben gefühlt zu haben.

Gerade aus den 51 Verhören, in denen Gschnell 1625 Fragen beantwortete, lässt sich viel über sein Denken und Handeln sowie den gesellschaftlichen

Kontext seines Lebens erfahren. Fischnaller bewertet das Verhalten des reuelosen Mörders während der Zeit im Brixener Untersuchungsgefängnis als das eines Egomane, der während der langwierigen Verhöre als Akteur die Fäden zog und das Verhörzimmer zur Bühne seiner Selbstdarstellung machte. Die Untersuchung des Autors endet jedoch nicht mit dem letzten Gang des Armen Sünders zur Richtstatt mit ihrem (letztmaligen) Öffentlichkeitscharakter, mit Armesünderblättern und der üblichen Predigt des Galgenpaters, die man in der Arbeit nachlesen kann, vielmehr untersucht der Autor auch noch das „kollektive Nachleben“, die im Nachhinein in der Heimatgeschichtsschreibung stattgefundene Dämonisierung und Legendenbildung.

Der dichten Beschreibung und der Anschaulichkeit der Arbeit dienlich war nicht nur das Vorhandensein (und die wohl äußerst zeitintensive Aufarbeitung) eines überreichen Verwaltungsschrifttums, sondern auch die Herangehensweise des Autors, der neben Methoden aus der Alltagsgeschichte und der Historischen Kriminalitätsforschung auch Ansätze der Psychoanalyse, der Anthropologie, der Pathologie und der Graphologie verfolgt. So vermag Fischnaller den Lebensweg des Simon Gschnell, der bald zu einer kriminellen Biographie wird, äußerst facettenreich nachzuzeichnen. Themen wie Bandenmitgliedschaft, Wirtshaus- und Haftaufenthalte, das Leben und Lieben auf der Straße u. a. m. werden dabei unter Einbeziehung der neuesten sozial- und kriminalhistorischen Literatur ausführlich behandelt. Einige Exkurse hätten kürzer erfolgen oder, wie die Biographie des Bregenzer Henkers (S. 328–365!), auch weggelassen werden können, doch zeugt dieses Zuviel andererseits vom ungeheuren Fleiß des Autors und seiner akribischen Vorgangsweise beim Aufspüren und Interpretieren der Quellen.

Unstreitig ist Fischnaller mit seiner Studie ein wichtiger, für Einblicke in das schwierige Leben von Nichtsesshaften beispielhafter Band gelungen – ein Stück Mikrogeschichte vom Feinsten. Es bleibt zu hoffen, dass der Autor in Zukunft neben den Anforderungen in seinem Lehrberuf nicht seine wissenschaftliche Begeisterung verliert.

*Gerhard Ammerer*

---

Rolf Wörsdörfer, *Il confine orientale. Italia e Jugoslavia dal 1915 al 1955*

*Bologna: il Mulino 2009, 454 pp.*

L'edizione originale in tedesco è del 2004 (Krisenherd Adria 1915–1955. Konstruktion und Artikulation des Nationalen in italienisch-jugoslawischen